

Dresdner Philharmonie

Leitung: Paul van Kempen

8. Unrechts-Konzert

Solist: **Elly Ney**

Mittwoch, den 25. März 1936, Gewerbehaus

Preis 20 Pfennig

Programmfolge

- Werner Egk** *Georgica*. 3 Bauernstücke für Orchester
Allegro
Tranquillo
Allegretto
- Robert Schumann** Konzert a-Moll für Klavier und Orchester,
Werk 54
Allegro affettuoso
Intermezzo. Andantino grazioso
Allegro vivace
— Pause —
- P. I. Tschaikowsky** Sinfonie Nr. 5 e-Moll, Werk 64
Andante; Allegro con anima
Andante cantabile
Allegro moderato
Finale. Andante maestoso

Konzert-Abend: BECHSTEIN
aus dem Magazin

des Alleinvertreters H. Wolfframm, Ringstraße 18

Voranzeige Mittwoch, den 1. April 1936, 20 Uhr, Gewerbehause

9. Unrechts-Konzert

Leitung: Paul van Kempen

Solist: Gustav Havemann

Pfizner: Scherzo für Orchester / Beethoven: Violinkonzert
César Franck: Sinfonie d-Moll

„Volkstümliche“ Musik

Wer von „volkstümlicher“ Musik spricht, meint meist volksgemäße Musik.

Das Wort „volkstümlich“ ist doppeldeutig. Volkstümliche Musik ist Musik, die aus dem Volkstum kommt. Volkstum ist „die Gesamtheit der Charaktereigenschaften und Gemütsregungen, die einem Volk oder Stamm eigen sind“.

Volkstümliche Musik ist aber auch Musik, die dem Volk entspricht, die den Bedürfnissen der breiteren Schichten entgegenkommt, die sich dem Niveau der Masse anpaßt. Besser gesagt also: volksgemäße Musik. Volksnahe Musik. Volksverbundene Musik.

Diese Musik braucht keine „leichte“ und erst recht keine schlechte Musik zu sein. Daß sich die Musik seit der Romantik immer mehr vom Volk entfernt hat, wissen wir alle. Auch daß sich heute wieder die Kluft zwischen Musik und Volk zu schließen beginnt. Heute, wo wir wieder ein Volk sind . . .

Unter den jungen Komponisten, die darum bemüht sind, eine Musik zu schaffen, die sich an weiteste Kreise wendet, ist Werner Egk, der Autor der „Georgica“, einer der begabtesten. Mit Recht wurde ihm daher der Auftrag erteilt, für die Olympiade die Festmusik zu schreiben.

Sein künstlerisches Glaubensbekenntnis hat er einmal anlässlich der Uraufführung seiner Oper „Die Zauberflöte“, die einen außerordentlichen Erfolg hatte und den Komponisten bekannt machte, abgelegt. Er schrieb da (und das ist ein schöner Beitrag zum Thema „Volkstümliche Musik“): „Als gewöhnlicher Volksgenosse freute ich mich immer unbändig, wenn ich eine Melodie hören durfte, die so endlich, greifbar und sinnlich war, daß man sie noch nachpfeifen konnte, wenn man aus dem Theater herausging; leises Mißbehagen verursachte mir aber, wenn ein musikalisches Nichts wie eine Gummischnur auseinandergezogen wurde, so daß es sich endlich gar nicht mehr fassen ließ. Als Musiker konnte ich mich auch wohl daran ergötzen, wenn die heterogensten musikalischen Zitate kontrapunktisch gegeneinander gepfeffert wurden, als gewöhnlicher Mensch aber habe ich den Witz davon nie begriffen. Als denkendes Wesen erhob ich mich auch häufig an den geistvollen philosophischen Hintergründen spekulationsbeladener Motivkomplexe und -verflechtungen, wenn ich aber auf ‚Urlaub‘ war, ärgerte ich mich, daß ich im Theater gezwungen werden sollte, Philosophie zu treiben. Also beschloß ich auch im Stillen, in meiner Oper weder zu philosophieren noch überhaupt die Musik als Symbol für Abstraktionen zu mißbrauchen, dafür aber eine möglichst einfache diatonische Musik zu schreiben. Das alles deshalb, weil ich nicht das Bedürfnis habe, als Philosoph oder musikalischer Schachmeister oder als esoterischer Mystiker Lob zu ernten, sondern weil ich denen, die das Einfache lieben, das Rührende als rührend, das Komische als komisch, das Gute als gut und das Schlechte als schlecht empfinden, ein Stück schreiben wollte, an dem sie sich freuen sollen. Vorläufig

Voranzeige Mittwoch, 15. April 1936, 20 Uhr, Gewerbehaus

8. (letzter) Abend **Mozart-Bruckner-Zyklus**

Leitung: Paul van Kempen

Solisten: Hans Garvens, Violine; Marianne Tunder, Violine; Charlotte Teuber, Sopran; Hanna Grubnert, Sopran; Günther Baum, Baß

Mozart: Concertone für 2 Violinen (KV. 190) / Mozart: 3 Terzette für 2 Sopranstimmen und 1 Baßstimme mit Begleitung von 3 Bassethörnern (KV. 436, 437, 549)

Bruckner: 7. Sinfonie

freut sich der Bühnenbildner, weil er eine so bunte Welt zu bauen hat, freut sich der Regisseur, weil so viel los ist, freuen sich die Sänger, weil sie sich aussingen können, und freut sich der Autor, weil er aufgeführt wird. Hoffentlich freut sich auch das Volk, dem das Ganze zugedacht ist. Die aber, die von der Kunst nicht mehr erwarten, als ihnen jede Operette geben kann, die das Vaterland mit seinem von tausend geliebten Gestalten heimlich bevölkerten Wald nicht kennen, weil ihnen die Stimmungsattrappen des Hauses ‚Vaterland‘ alles zu geben vermögen, was sie verlangen, die sollen ruhig zu Hause bleiben, an die habe ich nicht gedacht. Und jene neunmal Klugen, die nicht mehr fähig sind, an ein ehrliches einfaches Gefühl zu glauben, die hinter jedem Wort nach der alten Sitte des Kurfürstendamms die Ironie, den verdeckten Zynismus oder die Spekulation auf die Sentimentalität wittern, auch auf die möchte ich als Publikum gerne verzichten. Mit diesen hoffentlich geringen Ausnahmen aber wendet sich das Stück an Arm und Reich, an Jung und Alt, an Mann und Weib, an Bäckermeister, Briefträger, Kaminlehrer, Regierungsräte, Direktoren, Professoren und an alle anderen Stände, denen der König von England an Sylvester um Mitternacht ein gutes neues Jahr zu wünschen pflegt.“

Genau das gleiche könnte Egl von seinen Orchesterstücken „Georgica“ sagen, die in ihrer ganzen Art der Musik der „Zauberorgel“ sehr verwandt sind. Sie wollen volkstümlich im Sinne des „Volksgemäß“ sein, sie sind aber auch volkstümlich in ihrer Herkunft aus dem Volkstum. Denn sie sind nichts anderes als bayrische, echt „bajuwarische“ Volksmusik, die von einem ausgeprägten Kunstverstand, einem fortschrittlichen Kopf auf eine höhere Ebene gehoben ist. Daraus erklärt sich auch der seltsame Name. „Georgica“, das ist, nur die Altphilologen werden das wissen, ein „ländliches“ Gedicht Vergils, „Georgica“ nennt Egl seine drei Orchesterstücke, aus denen uns bayrische Jodler, alplerische Schrammelmusik entgegentönen. Auf eine einfache Formel gebracht könnte man diese Musik: „Schradahüpfel auf Strawinskij-Art“ nennen.

Werner Egl will von einer Abhängigkeit, von einem Stil, einer Richtung nichts wissen. Schreibt er doch in seiner witzigen Autobiographie: „Gelernt habe ich wann und wo ich konnte, studiert aber habe ich nur bei wenigen Lehrern, und es war kein berühmter Meister darunter. Musikalisch betrachtet stehe ich also durchaus ohne Familie und ganz und gar allein inmitten dieser bösen Welt, und wenn ich trotzdem einige Aufführungen gehabt habe und einen Verleger finden konnte, so spricht das sehr für die Integrität unsres Musiklebens. Die Tatsache, daß meine musikalische Herkunft nicht konkret nachweisbar ist, diese etwas anrühige Illegitimität, scheint sich aber doch ausgewirkt zu haben. Mit Shakespeare schreiben die einen dem Illegitimen ein besonderes Maß von Geist und Feuer zu, die andern aber setzen ihn mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch zurück. . .“

Das Programm enthält zwei weitere Beispiele von im besten Sinne volkstümlicher Musik. Tschairowskij, von den Enobs gerne etwas von oben herunter angesehen, hat mit seinen Sinfonien einen Erfolg aufzuweisen wie kaum ein anderer Sinfoniker, Beethoven ausgenommen. Ich spreche vom äußeren Erfolg, denn in ihrem inneren Wert sind die Sinfonien der beiden nicht auf eine Ebene zu bringen. Welch eine Kunst, Welch ein Können, Welch erschütternde Gedanken stecken doch auch in Tschairowskijs Sinfonien! Die Fünfte in e-Moll ist überdies mit der Verklammerung aller Sätze durch ein gemeinsames Thema (die tiefen Klarinetten stimmen es gleich zu Beginn, von den Streichern begleitet, an) ein Meisterwerk architektonischer Einheit. Und wer könnte sich der satten Lyrik des langsamen Satzes, wer der Grazie des „Walzer“ überschriebenen dritten Satzes entziehen!

Und gar das Klavierkonzert Robert Schumanns. Hier ist beides im höchsten Sinne vereinigt. Hohe Kunst und volkstümliche Kunst. Bei all seinen Herrlichkeiten, bei dem schwermütigen Hauptthema des ersten Satzes, bei dem köstlichen „Intermezzo“, einer anmutigen Plauderei zweier Liebender in der Sommernacht, bei den aufschießenden Raketen des letzten Satzes, ahnt niemand die Schatten des Unheils, die sich hinter Schumann aufrichteten, dunkle Gespenster, die ihn allzubald zu sich hinüberholen sollten in die Nacht des Wahns.

Dr. Karl Laux.